

Sept 92 Bio/178

Herrn Bibl. Direktor Dr. Escher, Zürich
mit herzlichem Dank von
Anna Schwenke.



Nekr Sch 99

PAUL SCHWENKE

ZUM GEDÄCHTNIS

LEIPZIG .: OTTO HARRASSOWITZ .: 1922

Nekr Sch 99

PAUL SCHWENKE

ZUM GEDÄCHTNIS

LEIPZIG :: OTTO HARRASSOWITZ :: 1922

Abdruck aus dem
„Zentralblatt für Bibliothekswesen“, Jahrgang 39, 1922, Heft 3.



Paul Schwenke

Lebensgang

Der unerwartete Tod Paul Schwenkes bedeutet einen überaus schmerzlichen Verlust für das deutsche Bibliothekswesen: war er auch aus dem Amte geschieden, so schienen ihm doch seine körperliche und geistige Frische noch eine lange literarische Tätigkeit in Aussicht zu stellen. Wie der Begründer des 'Zentralblatts', Otto Hartwig, so nahm auch sein Nachfolger Paul Schwenke einen hervorragenden Platz unter den deutschen Bibliothekaren ein: er gehörte zwar nicht mehr zu jener Generation, in der wir die Schöpfer des modernen deutschen Bibliothekswesens erblicken müssen, wohl aber zu der folgenden, die in zielbewußtem Weiterbau dies Bibliothekswesen zu dem zu gestalten wußten, was es jetzt darstellt, oder richtiger vor dem Weltkriege darstellte. Schwenke zählt zu jenen wenigen Glücklichen, denen ein gütiges Geschick Gelegenheit gab, die vorhandenen und die erworbenen Fähigkeiten und Kenntnisse voll zu betätigen: in ruhigem gleichmäßigen Aufstieg führte ihn das Leben bis unmittelbar unter den höchsten Gipfel seines Berufes hinauf.

Wie so unzählige deutsche Gelehrte entstammt auch Paul Schwenke dem protestantischen Pfarrhaus. Drei Generationen war dies Pfarrhaus in Langendembach in Thüringen, wo er am 20. März 1853 geboren wurde, im Besitz derselben Familie gewesen. In seine Jugend fiel unmittelbar ein Abglanz der großen Weimarer Zeit hinein. Seine Großtante Wilhelmine Schwenke hatte sich im Drange der Verhältnisse — es waren acht Kinder vorhanden — entschlossen eine dienende Stellung anzunehmen, war in einer solchen bei Frau von Wolzogen,

Das Zentralblatt hat nach unserer Ueberzeugung die Ehrenpflicht, das Lebenswerk seines langjährigen zweiten Herausgebers etwas ausführlicher zu würdigen, als es sonst bei den Nekrologen dieser Zeitschrift üblich ist. Es war nicht möglich, jemand zu finden, der, zugleich dem Verstorbenen persönlich nahe stehend, es unternommen hätte, seiner gesamten vielseitigen Tätigkeit gerecht zu werden. Wir hielten es deshalb für zweckentsprechend, wenn wir hier in leichter Kürzung und Aenderung die Ansprachen zum Abdruck bringen, in denen bei der Schwenke-Gedenkfeier der Preußischen Staatsbibliothek eine Mehrzahl von Kollegen die wichtigsten Gebiete seines Wirkens zu charakterisieren suchten.

Die Redaktion.

der Schwägerin Schillers, eingetreten. Im Laufe der Jahre wurde sie die Vertraute und Freundin ihrer Herrin. In deren Hauswesen lernte sie die Weimarer Großen kennen, war insbesondere Schiller in dessen letzten Lebensjahren eine aufopferungsvolle Pflegerin, so daß er sie seine 'treue Seele' nannte. Nach ihrer Herrin Tode erwarb sie 1847 im heimatlichen Langendembach ein kleines Anwesen. Hier erzählte sie dem jungen Schwenke von den unvergeßlichen klassischen Tagen Weimars. Dies Häuschen, das im Besitz der Familie blieb, war Schwenke stets im eigensten Sinne des Wortes die Heimat: hier brachte er bis in die letzten Jahre immer einen Teil seines karg bemessenen Urlaubs zu.

Den ersten Unterricht erhielt er daheim vom Vater; nachher besuchte er 1865—1870 das Gymnasium in Eisenach. Daß er die Obersekunda übersprang, ist ein Zeichen, daß er schon hier aus seiner Umgebung hervorragte. Ursprünglich beabsichtigte er sich dem gleichen Beruf zu widmen, wie seine drei Ahnen: in Leipzig begann er das Studium der Theologie. Aus ihm wurde er jäh herausgerissen durch den Krieg von 1870: patriotische Begeisterung trieb ihn zur Fahne, als Freiwilliger trat er beim 5. Thüring. Infanterie-Regiment Nr. 94 ein. Schon in der ersten Schlacht, an der er teilnahm, bei Cravant im Loirefeldzug, wurde er verwundet. Als bleibendes Andenken an diese Episode seines Lebens behielt er die Kugel in der Schulter, bezog er den hohen Ehrensold von 64 M. jährlich, den er lange Jahre sich persönlich holen mußte, da der gestrenge Herr Feldwebel auf Ordnung hielt. Wiederhergestellt vertauschte Schwenke das Studium der Theologie mit dem der klassischen Philologie: nach kurzem Aufenthalt in Breslau beendete er seine akademische Lernzeit in dem der Heimat nahen Jena, wo er im August 1874 mit einer Arbeit über Ciceros Quellen in der Schrift *de natura deorum* promovierte und im Dezember 1875 die Prüfung für das höhere Lehramt bestand.

Schon als Student hatte er Neigung für den bibliothekarischen Beruf gezeigt; daß er sich definitiv für diesen entschied, ist Klette zu danken. Als Theodor Hirsch aus Greifswald sich an diesen wandte, um einen Hilfsarbeiter für die dortige Universitätsbibliothek zu bekommen, empfahl ihm Klette am 21. Dezember 1874 Paul Schwenke, „der ihm in jeder Hinsicht auf das Vorteilhafteste bekannt sei, und an dem jener nach seiner Ueberzeugung eine vorzügliche Acquisition machen werde“. Daraufhin trat dann Schwenke am 1. Februar 1875 an der Universitätsbibliothek Greifswald als Hilfsarbeiter ein mit einem Jahresgehalt von 450 Thalern. Von Bedeutung für ihn wurde es, daß 1876 Perlbach von Königsberg nach Greifswald versetzt wurde: an den etwas älteren Kollegen schloß sich Schwenke eng an; er hat ihn später stets als seinen bibliothekarischen Lehrmeister bezeichnet; es wurde hier eine Freundschaft fürs Leben begründet: noch 1918 widmete Schwenke dem alten Freunde zu dessen 70. Geburtstag eine kleine Abhandlung über Altberliner Bücher und Bucheinbände. Nur vier Jahre blieb Schwenke in Greifswald; am 1. Januar 1879 wurde er nach Kiel ver-

setzt. Hier kam er bei Steffenhagen in eine strenge, aber vortreffliche Schule. War Theodor Hirsch in Greifswald trotz seiner bedeutenden Verdienste um die Bibliothek doch zunächst Gelehrter, nur gewissermaßen im Nebenamt Bibliothekar gewesen, so war Steffenhagen in erster Linie Bibliothekar. Er war so recht der Typus eines altpreussischen Beamten, mit allen dessen persönlichen Schroffheiten und Unliebenswürdigkeiten, auch von Schrullen nicht frei, dafür aber auch mit der Sachkenntnis und dem strengen Pflichtbewußtsein des Preußentums. Nicht bloß beruflich wurde Kiel für Schwenke von größter Bedeutung, sondern auch persönlich durch die Gründung des eigenen Heims: der Ehebund, den er hier mit Anna Schomburg schloß, war die Krönung von Beziehungen, die bis in die Eisenacher Schulzeit zurückreichen: seitdem er damals der jungen Dame zur Konfirmation gratulierte, waren die zarten Fäden herüber und hinüber nie abgebrochen. Er fand in der Lebensgefährtin nicht nur eine ausgezeichnete Vorsteherin seines Hauswesens, sondern auch eine verständnisvolle Teilnehmerin an seinen beruflichen und wissenschaftlichen Arbeiten.

Mit Kiel war Schwenkes bibliothekarische Ausbildung im wesentlichen abgeschlossen; es fehlte nur noch der letzte Schliff: ihn sollte die altbewährte Stätte deutschen bibliothekarischen Könnens, Göttingen, bringen, wohin er am 20. Oktober 1887 als Unterbibliothekar versetzt wurde. Hier fand er in Karl Dziatzko einen Chef, der unter den Fachgenossen entschieden mit in der ersten Reihe stand. Der Einfluß, den Dziatzkos kraftvolle Persönlichkeit auf Schwenke übte, ist offenbar sehr bedeutend gewesen. Vor allem wirkte er richtungändernd auf dessen wissenschaftliche Tätigkeit: hatten noch in Kiel seine Arbeiten so gut wie ganz der klassischen Philologie gegolten, so wendet er sich nun, sichtlich von Dziatzko bestimmt, immer mehr und immer ausschließlicher der Geschichte des Buchwesens zu.

Göttingen war die letzte Station der Lernjahre: am 1. Mai 1893 kommissarisch, am 1. Juli definitiv als Vierzigjähriger, also für damalige Verhältnisse außerordentlich jung, wird Schwenke als Nachfolger Gerhards zur Leitung der Universitätsbibliothek in Königsberg berufen. Hier im Osten hat sich doch der Thüringer sehr wohl gefühlt: als er abermals der Nachfolger Gerhards werden sollte, jetzt in Berlin, entschloß er sich ungern, und erst einem wiederholten Rufe August Wilmanns' folgend, am 12. April 1899 die ihm liebgewordene selbständige Stellung in Königsberg mit der eines Direktors an der Druckschriftenabteilung der Regia zu vertauschen. Als bei dem Ausscheiden Wilmanns' das Ministerium glaubte zu dessen Nachfolger nicht einen Fachmann, sondern einen Gelehrten von Weltruf ernennen zu sollen, da wurde Schwenkes Stelle auch äußerlich als das charakterisiert, was sie tatsächlich schon längst gewesen, wurde am 1. April 1906 als die des Ersten Direktors hervorgehoben. Damit hatte er den naturgemäßen Gipfel seiner Laufbahn erreicht. Er erfreute sich noch voller Rüstigkeit und Tatkraft, als ihn am 1. April 1921 ein nivellierendes Gesetz bewog aus dem Amte zu scheiden. Leider sollte er die Ruhezeit, die

für ihn freilich nicht minder als vorher eine Zeit der Arbeit und des Schaffens war, nicht lange genießen: nach leichter Erkrankung an der Grippe brachte, nachdem er nach eingenommener Mahlzeit vom Lager aus sich wieder literarischer Tätigkeit widmen wollte, am 19. Dezember 1921 unerwartet ein Schlaganfall seinem Leben ein schmerzloses Ende.

Der stetige gleichmäßige Aufstieg bis zu dem Höhepunkt seines Berufes wäre nicht möglich gewesen, hätte es sich da nicht um eine Persönlichkeit im besten Sinne des Wortes gehandelt. Dreierlei ist es, was bei Paul Schwenke zu einer Einheit von ungewöhnlichem Ausmaß verschmolz: das umfassende Wissen, die weitgehende Vertrautheit mit der Praxis, die Ausübung kollegialen Sinnes. Ueber alles, was Geschichte der Bibliotheken, Geschichte des Buches, seiner inneren und äußeren Gestalt betrifft, besaß Schwenke ein Wissen, wie es nur wenige vor ihm, aus seiner Generation wohl keiner in gleichem Maße gehabt. Von den ursprünglichen philologischen Studien allmählich sich mehr und mehr abwendend hatte er sich insbesondere von verschiedenen Ausgangspunkten her in die Probleme, die die Geschichte des Buchwesens noch darbot, so vertieft, daß er hier zu den berufensten Kennern zählte. Alle diese Kenntnisse über Buch und Bibliotheken aber waren bei ihm nicht totes Wissen, sondern standen in den lebendigsten Beziehungen zu den Bedürfnissen des Berufes, des Tages. Wohl alle bedeutenderen Bibliotheken Deutschlands hatte er selbst gesehen; aber auch die wichtigsten des Auslandes kannte er in einem Umfang wie wohl kaum einer seiner Fachgenossen: die Englands und des Nordens hatte er so gut besucht wie jene Italiens; selbst nach Nordamerika hatte ihn eine Studienreise geführt; die deutsche Okkupation in Polen benutzte er, um auch die Warschaus kennen zu lernen. Dadurch stand er in ausgedehntestem Maße auch mit den ausländischen Kollegen in Beziehungen, die oft dann auch daheim, insbesondere für das „Zentralblatt“, fruchtbar und nutzbringend wurden. Ueberall bei seinen Besuchen interessierte ihn die Art der Verwaltung der Anstalt nicht weniger wie die in ihr angesammelten Bücherschätze. Dadurch, daß er an den verschiedensten Bibliotheken eingehend in Organisation und Betrieb Einsicht genommen, kam es, daß er alle Fragen der bibliothekarischen Technik in einem Umfang beherrschte, wie nur wenige seiner Fachgenossen. Vielleicht daß die daraus entspringende Neigung, Einrichtungen, die anderswo als gut und brauchbar seine Aufmerksamkeit erweckt, auch daheim einzuführen, ihn mitunter die in der anders gearteten Umgebung und Tradition liegenden Hemmnisse für Umorganisationen etwas zu gering bewerten ließ.

Sicher stand Schwenke in dieser weitgehenden Vereinigung wissenschaftlicher und technischer Kenntnisse auf dem Gebiet des gesamten Buch- und Bibliothekswesens unter den deutschen Bibliothekaren seiner Zeit in der vordersten Reihe. Wenn dies dem Fernerstehenden mitunter nicht so deutlich zum Bewußtsein kam, wie zu erwarten gewesen, so lag dies in der Bescheidenheit seines Wesens, die ihn abhielt sich

irgendwie in den Vordergrund zu drängen, mit seinem Wissen zu prunken, die ihn stets die eigene Person hinter die Sache zurückstellen ließ.

Diese aus innerer Vornehmheit hervorgehende äußere Bescheidenheit charakterisierte ihn auch im Verkehr mit den Berufsgenossen. Gewiß war er im Amt der Vorgesetzte, der wußte, was er seiner Stellung schuldig war, der sich auch nicht scheute, wenn es nötig wurde, die ihm zustehende Autorität zur Geltung zu bringen; außerhalb des Dienstes aber betrachtete er sich stets als Kollege unter Kollegen. Von früh an legte er Wert auf die Pflege kollegialer und geselliger Beziehungen. Gleich nach seiner Verheiratung war in Kiel das junge Schwenkesche Heim eine Stätte edler Geselligkeit geworden, ein Mittelpunkt für die Berufsgenossen, wo sie auch Gelegenheit hatten andere Angehörige der gelehrten und gebildeten Welt kennen zu lernen. Diese schöne hier begründete Tradition hielt Schwenke, darin von seiner Gemahlin aufs tatkräftigste unterstützt, überall, wohin er kam, aufrecht: das blieb so in Göttingen und Königsberg, blieb so auch in Berlin. Auch in den so schwierigen Verhältnissen der Hauptstadt gab Schwenke die Pflege der Kollegialität und Geselligkeit nicht auf: sein Verdienst war es, wenn wenigstens für diejenigen Beamten der Regia, die dies zu schätzen wußten, auch über die Räume der Bibliothek hinaus Zusammenhang und Verkehr bestand. Diese Pflege der Kollegialität aber machte nicht Halt an der eigenen Anstalt. Kamen Berufsgenossen, sei es aus dem deutschen Inland, sei es aus dem Ausland, nach Berlin, um die Königliche Bibliothek kennen zu lernen, so begnügte sich Schwenke nicht damit, sie in der ihm unterstellten Anstalt herumzuführen, sondern lud sie gastfrei in sein Haus, gab ihnen auch in der Regel irgendwie Gelegenheit, sich mit den Berliner Kollegen über Fragen des Berufes und anderes sie Interessierende zu unterhalten. Aus dem Wert, den Schwenke auf die Pflege kollegialer Beziehungen legte, resultiert es auch, daß er alle Bestrebungen unter den gesamten deutschen Bibliothekaren den Zusammenhang aufrecht zu erhalten, aufs tatkräftigste unterstützte. So hat er die Gründung und die Entwicklung des Vereins Deutscher Bibliothekare aufs eifrigste gefördert: alle seine Tagungen bis auf eine hat er besucht. Er wohnte da nicht bloß den wissenschaftlichen Sitzungen bei, oft aktiv in die Erörterungen eingreifend, sondern nahm auch an allen geselligen Veranstaltungen regen Anteil. Ebenso war er ein treues Mitglied der Vereinigung der Berliner Bibliothekare: selten fehlte er bei ihren Zusammenkünften, und dann nicht ohne triftigen Grund; zumeist beteiligte er sich an der Diskussion; stets gehörte er zu den Letzten, die noch beim Glase Bier Fragen des Fachs, Themen des Tages besprachen.

So haben die deutschen Bibliothekare persönlich nicht weniger wie das deutsche Bibliothekswesen als solches durch den jähen Tod Paul Schwenkes eingebüßt: sein Name wird mit Fug und Recht auf der Ehrentafel stehen, auf der dereinst der Historiker des modernen deutschen Bibliothekswesens die Besten unseres Berufes verzeichnet.

Walther Schultze.

Königsberg

Am 1. Mai 1893 wurde Schwenke von Göttingen zur Leitung der Königlichen und Universitätsbibliothek nach Königsberg berufen. Das Erbe, das seiner hier wartete, war kein in jeder Beziehung erfreuliches, da die Herstellung des 1886 in Angriff genommenen neuen Zettelkatalogs auf andere Arbeiten hemmend gewirkt und die Aenderung mancher veralteten Einrichtung sowie die Aufarbeitung größerer Reste aus älteren Zeiten bei dem geringen Personal — es bestand nur aus vier Bibliothekaren, zu denen erst 1895 ein fünfter hinzukam, einem Assistenten und zwei Dienern — sich bisher nicht hatte erreichen lassen. Obwohl aber die sechs Jahre, während deren Schwenke die Königsberger Bibliothek leitete, noch besondere Anforderungen stellten durch das Freiwerden der Zinsen aus der Herbartschen Stiftung im Jahre 1893, durch zwei Extrafonds von je 10 000 M. in den Jahren 1897 und 1898 und durch die Einrichtung des Leihverkehrs 1893 mit der Königlichen Bibliothek zu Berlin, 1898 mit den höheren Lehranstalten der Provinzen Ost- und Westpreußen, ist es seiner Energie und der Zähigkeit, mit der er ein einmal ins Auge gefaßtes Ziel verfolgte, doch gelungen, fast überall reinen Tisch zu machen.

Von der umfangreichen gegen 30 000 Bände umfassenden Schenkung des Gymnasialdirektors Gotthold war noch ein Rest von über 1000 Werken unbearbeitet geblieben; daß es recht unbequeme Literatur war, deren Bewältigung manchen Seufzer hervorrief, brauche ich nicht zu sagen. Von den Pflichtexemplaren waren seit langen Jahren nur die wenigen umfangreicheren ins Magazin gelangt, alle Hefte, worunter man früher Einheiten unter 80 Seiten verstand, waren jahrgangweise zusammengeschnürt, selbst die Periodika darunter, also so gut wie unzugänglich. Sie magazinreif zu machen hat gleichfalls viel und von den Beteiligten recht unerfreulich empfundene Arbeit gekostet. Die Verlegerlisten der Pflichtexemplare waren bisher zwar ordentlich, aber im wesentlichen nur nach dem Börsenblatt geführt; das Einfordern von Statuten und Berichten der ost- und westpreußischen Städte und Behörden, nicht im Tausch eingehender Schulschriften, endlich einer Anzahl übersehener Zeitungen nach genauer Durchsicht der Postzeitungslisten mußte mühsam nachgeholt werden. Der Buchbindertarif hatte noch die in der Vergangenheit übliche, zwar einfache, aber der Preisbestimmung doch zu großen Spielraum lassende Gestalt und mußte gänzlich neu gestaltet werden. Auch die Art des Einbandes und vor allem des Aufdrucks erforderte bestimmte Vorschriften, die sowohl eine gewisse Gleichmäßigkeit als auch möglichste Kürze und Klarheit in der Wiedergabe der Titel verbürgen sollten. Lange Zeit hindurch hat Schwenke sich jede Lieferung vorlegen lassen und ihre Ausführung im einzelnen mit dem Buchbinderbeamten besprochen; auch bei anderen Arbeiten hat er nicht nur anordnend und anspruchend gewirkt, sondern vielfach selbsttätig mitgeholfen. Die Berliner Titeldrucke, deren Bedeutung er von vornherein richtig einschätzte, begann er sofort für beide Zettelkataloge zu verwenden; lange Zeit

hindurch mußte er die Vorbereitungen selbst in die Hand nehmen, die auszuschneidenden Titelstreifen bezeichnen, die mit ihnen beklebten kleinen und großen Zettel ordnen und sie bei Vorlegung der fertig gebundenen Bände herausgeben. Dabei beaufsichtigte er dauernd die Arbeit am großen Zettelkatalog und prüfte die Neuaufnahmen; auch diese Arbeit mußte der Chef persönlich auf sich nehmen, da die wissenschaftlichen Beamten neben der Führung der Akzession, des alphabetischen und des Standorts-Katalogs, dem Signieren und der Leitung der Leihstelle keine Zeit dazu fanden.

So weit es die Verhältnisse gestatteten, bemühte sich Schwenke auch die Oeffentlichkeit für die Bibliothek zu interessieren: bei der Jubelfeier der Universität im Juli 1894 machte er einige Tage die Silberbibliothek der Besichtigung zugänglich; 1896 ließ er gelegentlich der Anwesenheit von Mitgliedern des Russischen Archäologischen Kongresses außer der Silberbibliothek auch für die Entwicklung des Bucheinbandes wichtige Lederbände des XVI. Jahrhunderts ausstellen; 1897 bei Melanchthons vierhundertstem Geburtstag eine Anzahl von Porträts, Autographen und Originalausgaben der Werke des Reformators.

Die wenigen Striche, mit denen ich hier die Verwaltungstätigkeit Schwenkes gezeichnet habe, werden genügen, um sowohl die mancherlei Schwierigkeiten, die er in seiner kurzen Amtszeit in Königsberg zu überwinden hatte und überwand, als auch die wesentlichsten Züge seines Charakters erkennen zu lassen: er war ein Unermüdlicher, der ganz in seiner Tätigkeit aufging, dem keine Arbeit zu gering war, um nicht selbst einmal die Hand an sie zu legen, der überall seine Augen hatte und mitzuhelfen und zu bessern bestrebt war. Aber die Verwaltungstätigkeit bildete nur einen Teil und nach außen hin nicht den bekanntesten seiner Tätigkeit. Schwenke war eine Gelehrtennatur, die sich nicht damit begnügte, das Uebernommene nur in Ordnung zu halten und weiter auszubauen, sondern der es Bedürfnis war, sein Ent stehen geschichtlich zu erforschen und zu begreifen. Er war nicht viel über ein Jahr in Königsberg, als er der Albertina zur Feier ihres 350 jährigen Bestehens im Juli 1894 gemeinsam mit Konrad Lange eine Festschrift überreichte, die über die Entstehung und Herstellung der berühmten Silberbibliothek Herzog Albrechts ganz unerwartete Aufschlüsse brachte durch den Nachweis, daß die zwanzig Silberbände nicht, wie die Tradition lautete, Nürnberger Arbeit waren, sondern nur drei von ihnen auswärts hergestellt, die übrigen siebzehn für die Herzogin von einheimischen Goldschmieden gefertigt waren; ein Ergebnis, das die künstlerische Leistungsfähigkeit Königsbergs in einem ganz neuen Licht erscheinen ließ. Und dies Ergebnis wurde nicht sowohl durch kunstgeschichtliche Folgerungen gewonnen, sondern fast allein durch Schwenkes archivalische und einbandgeschichtliche Studien; die Abhandlung ist eine philologische Musterleistung, ebensowohl durch ihre kurze, knappe Darstellung, wie durch die Heranziehung alles für die Lösung der Frage irgendwie Erfolg versprechenden Materials und durch die Bündigkeit ihrer Schlußfolgerungen.

Erstaunlich ist die Schnelligkeit und Sicherheit, mit der es Schwenke gelang, die Entwicklung des Königsberger Bucheinbandes im XVI. Jahrhundert zu übersehen; nur ein Mann von seiner Energie und seinem durchdringenden Scharfsinn, der ihm sofort den nächsten Weg zum Ziele zeigte, konnte es erreichen, in so kurzer Zeit neben der Fülle seiner amtlichen Arbeiten sich in ein ihm bisher unbekanntes Gebiet hineinzufinden und es zu beherrschen. Leider ist es ihm nicht vergönnt gewesen, diese allmählich zu einer Geschichte des Einbandes in Deutschland sich auswachsenden Forschungen abzuschließen; in die Öffentlichkeit ist nur eine kurze Abhandlung zur Erforschung der Deutschen Bucheinbände des XV. und XVI. Jahrhunderts gelangt, die mehr den Charakter eines Programms trägt und die Richtlinien angibt, die bei Untersuchungen auf diesem Gebiet befolgt werden müssen. Die Grundlage bildet die lokale Forschung, die auszugehen hat von den sicher am Orte selbst gebundenen Bänden, wie beispielsweise den Rechnungsbüchern und Registranden der Behörden und Zünfte. Das Nebeneinandervorkommen verschiedener Ornamente, deren die älteren Buchbinder meist eine große Anzahl gleichzeitig besessen und verwendet haben, erlaubt unschwer, die einzelnen Meister zu sondern. Um aber eine vollständige Uebersicht aller von einem Meister verwendeten Rollen, Platten und Stempel zu erhalten, empfiehlt Schwenke als für einbandgeschichtliche Forschungen völlig ausreichend das Durchreibeverfahren; bei Verwendung lithographischer Kreide bietet es zudem den Vorteil, daß sich die damit gewonnenen Nachbildungen ohne weiteres auf Stein oder Zinkplatten umdrucken und vervielfältigen lassen. Mit Hilfe dieses Verfahrens ist es Schwenke — um mich auf Preußen zu beschränken — gelungen, eine ganze Anzahl von Einbänden als aus Marienburg stammend und die einiger Königsberger Handschriften als aus Elbing herrührend festzustellen.

Hat Schwenke die Entwicklung des Königsberger Büchereinbandes überhaupt erst zu erforschen begonnen, so hat er die älteste Buchdruckergeschichte Ost- und Westpreußens so gut wie abschließend behandelt; und es tut dem darauf verwandten Scharfsinn und der Ausdauer, mit der er auf Reisen in der Provinz das Material dazu aufspürte, keinen Abbruch, wenn die Ergebnisse der aufgewendeten Mühe nicht recht entsprachen. In der entlegenen Provinz ist nicht nur viel gelesen, sondern auch viel geschrieben worden, aber gedruckt ist dies meistens außerhalb. Der älteste nachweisbare Drucker war ein Goldschmied, Jakob Karweysee in Marienburg; kannte man bisher von seinem 1492 gedruckten Leben der heiligen Dorothea nur ein Exemplar in Petersburg, so gelang es Schwenke, aus dem Innern von Buchdeckeln im Besitz des Königsberger Staatsarchives, der Seminarbibliothek zu Pelplin und der Dombibliothek zu Guttstadt die größere Hälfte dieses Werkes in mehreren Exemplaren von zum Teil besserer Erhaltung als das Petersburger zu gewinnen, dazu noch einen zweiten bisher unbekanntem Druck Karweyesses, Eyn Passien Buchlein, das die Passionen der heiligen Dorothea, Barbara, Katharina und Margareta

in hochdeutschen Versen enthält, die letztere in einer von den bisher bekannten ganz abweichenden Form. Auch über die Anfänge des Buchdrucks in Danzig hat Schwenke erst Licht verbreitet; von dem Drucker Baumgarten spürte er noch einen Bogen eines etwa 1495 gedruckten Donat auf, bei einem anderen, bisher nur in Frankfurt a. d. O. bekannten, Michael Tretter, gelang es ihm, seine Tätigkeit in Danzig überhaupt erst nachzuweisen. Dem bedeutendsten älteren preußischen Drucker, Hans Weinreich, der zuerst in Danzig arbeitete, 1523 seine Druckerei nach Königsberg verlegte und sich dort ganz in den Dienst der Reformation stellte, Predigten von Georg von Polentz, Briessmann, Speratus und anderen druckte, hat er eine eigene Abhandlung gewidmet, in der er 41 von ihm in Königsberg bis 1553 hergestellte Drucke nachgewiesen, genau beschrieben und zeitlich festgelegt hat.

Kaum in die Öffentlichkeit gedrungen ist endlich, daß Schwenke daneben Vorarbeiten begonnen hat für eine Geschichte der Staats- und Universitätsbibliothek zu Königsberg, die er eine Zeit lang zu schreiben beabsichtigte, ein Plan, den er bei seiner Uebersiedlung nach Berlin aber endgiltig aufgegeben hat. Um nur einiges anzuführen, hat er die ältesten zum größeren Teil noch erhaltenen Kataloge des ersten herzoglichen Bibliothekars Felix König, bekannt unter dem Spottnamen Polyphemus, durchgearbeitet, um eine Vorstellung von der Auswahl, Anordnung und Aufstellung der ältesten Bestände zu gewinnen; das lange Zeit als verschollen geltende Verzeichnis der 1541 nach Königsberg geschafften Ordensbibliothek zu Tapiau hat er im Staatsarchiv wieder aufgefunden, abgeschrieben, und einen Teil der dort verzeichneten Handschriften und alten Drucke bereits identifiziert, keine einfache Aufgabe, da darin meist nur die Anfänge der Texte und keineswegs immer richtig angegeben sind.

So kurz diese Schilderung war, so wird sie doch den Eindruck hinterlassen haben, daß die sechs Königsberger Jahre für Schwenke erfüllt von Arbeit waren, von rastloser, zielbewußter Arbeit, die nicht ruhte, bevor das Ziel auch erreicht war. Daß daneben das Menschliche nicht gar zu kurz kam, dafür sorgte die Lebensfreude und Liebenswürdigkeit seiner Frau Gemahlin, die oft genug einen Kreis froher Menschen in sein Haus zog, wobei dann auch der ernste Chef auftaute und uns jüngere der Reihe nach im Schillerstuhl sitzen ließ. Nicht nur der Arbeit unter und mit ihm, sondern auch dieser frohen Stunden wird sich jeder, der sie mit genießen durfte, in herzlicher Dankbarkeit erinnern.

Ernst Kuhnert.

Berlin

Es entspricht meinem innern Bedürfnis, dem entschlafenen Kollegen und Freund einige Worte der Erinnerung und des Dankes zu widmen. Fast sechzehn Jahre haben wir zusammengearbeitet und zwar, sofern nicht die Ferienerholung uns trennte, in persönlichem Verkehr Tag um Tag. Eine lange Zeit im kurzen Menschenleben und ein aus-

reichender Zeitraum, um zu wissen, was einer an dem anderen besessen hat, und was das Werk, das wir zusammen gestalteten, dem Entschlafenen verdankt!

Die Aufgabe, die uns verband, war eine streng geschlossene und einheitliche, aber sie umfaßte doch sehr verschiedene Gebiete. In erster Linie war es die Generalverwaltung selbst, zu der auch der Beirat für das Bibliothekswesen gehörte. Sodann war es das Haus, die Arbeit am Neubau und die schwierige Aufgabe, sich in diesem Bau heimisch zu machen. Endlich die tägliche Arbeit des leitenden Bibliothekars, nämlich die Konservierung und Vermehrung der Bücher, die Befriedigung der Benutzer der Bibliothek, und die Direktion und Fürsorge in bezug auf die Beamten.

Die Generalverwaltung — Als ich zum Generaldirektor berufen wurde und der Entschlafene als Erster Direktor, schlug ich ihm vor, unsere Kompetenzen und unsere Arbeitsgebiete zunächst weder schriftlich noch mündlich festzulegen, sondern erst Erfahrungen zu sammeln. Nun, eine Festlegung ist niemals erfolgt, und später haben wir nur scherzweise von ihr gesprochen. Man wird verstehen, was das bedeutet, und man wird es noch tiefer verstehen, wenn ich hinzufüge, daß nach meiner Erinnerung niemals weder im Großen noch im Kleinen auch nur ein Schatten von Empfindlichkeit zwischen uns gefallen ist, geschweige daß einer von uns es jemals für nötig befunden hätte, Distanz zu nehmen. Dies ideale Verhältnis, das die Einheit und den Frieden des Ganzen an dem wichtigsten Punkte sicherte, verdankte ich dem Charakter des Kollegen, der die zunächst schwierige Situation, mich in die ihm so bekannten Geschäfte einzuführen und dabei das eigene Urteil nur hypothetisch abzugeben, mit der freundlichsten Gesinnung und dem feinsten Takte beherrschte, und der auch später noch diese Eigenschaften nie verleugnete. An Bestimmtheit der Meinung hat es ihm nicht gefehlt, und wenn er sie öfters der *Consuetudo* entnahm, wo ich einen anderen Weg einschlagen wollte, so ist das in den Fällen, in denen ich mich ihm unterordnete, nicht zum Nachteil der Bibliothek geschehen. Auch wo ich, gewohnt, was der Tag brachte, auch am Tage zu erledigen, manchmal allzu rasch entscheiden wollte, hat er öfters mit Recht gehemmt. Im allgemeinen bereitete er mit nie versagender Pünktlichkeit in den ersten Vormittagsstunden alles so vor, daß die aufgestellten Kerzen nur noch von uns angezündet zu werden brauchten. Eine wirkliche Teilung der Geschäfte, aber auch keine vollständige, hat nur in bezug auf den Beirat zwischen uns stattgefunden. Hier machte er alles fertig, was die Staatsbibliothek diesem vorzulegen hatte, während ich in der Regel die Vorlagen der Universitätsbibliotheken durcharbeitete und dann erst seine Meinung einholte. Mit besonderer Sorgfalt widmete er sich der Prüfung der Anmeldungen für den höheren Bibliotheksdienst zur Vorlage für das vorgeordnete Ministerium — ein Geschäft, bei dem man es besonders schmerzlich vermißt, daß dem Menschen die Prophetengabe im allgemeinen versagt ist, die hier durch keine andere Gabe ersetzt

werden kann. Aber die Fälle sind doch nicht spärlich, in denen er aus Papieren und ersten Eindrücken den günstigen richtigen Eindruck sofort gewonnen hat. In bezug auf die neuen, großen Fragen des Bibliothekswesens, die an uns herantraten, die Anstellung von Frauen, die Schöpfung des mittleren Bibliotheksdienstes, die Stellung zur Leipziger Bücherei und die durch sie modifizierte Bestimmung der Aufgabe der Staatsbibliothek usw. sind wir stets zu einer einstimmigen Meinung gekommen.

Während der ganzen Zeit unserer gemeinsamen Arbeit hat uns das Haus beschäftigt. Leider haben wir niemals eine Periode erlebt, in der das Haus und der Betrieb in einem befriedigenden Verhältnis zueinander gestanden haben. In den ersten Jahren drückte die drangvoll fürchterliche Enge des alten Gebäudes. In der mittleren Zeit standen zwar die Bücher am neuen richtigen Ort, aber die Betriebsräume waren provisorisch und litten unter verschiedenen Mängeln. In der letzten Epoche, die mit dem Beginn des Krieges zusammenfiel, bezogen wir die neuen Räume vollständig, aber die Entlassung eines großen Teils der Beamten zum Kriegsdienst und die dann eintretende gebotene Sparsamkeitsrücksicht in bezug auf die Einstellung von Kräften und die Ausnutzung der technischen Hilfsmittel schufen ein böses Mißverhältnis zwischen dem Hause und dem Betriebe. Im allgemeinen war von den drei Epochen doch die mittlere die für den Betrieb günstigste, weil alle Dienststellen und beschäftigten Kräfte noch näher zusammenstanden und sich gegenseitig fördern und kontrollieren konnten.

Das Haus — Der Bau ist unter ganz anderen Bedingungen entworfen und durchgeführt worden, als die sind, unter denen er schon seit sieben Jahren und namentlich heute steht. Auch waren die Pläne bereits in den Grundzügen fertig, als wir unsere Ämter antraten. Mein früher gewonnenes Urteil, den Bau auf ein Viertel des Raumes zu beschränken und alles selten Gelesene nach Dahlm zu bringen, stand nicht mehr zur Frage. Aber im einzelnen gab es noch eine Fülle von Möglichkeiten, den Bau in seinem gegebenen Umfang zweckmäßig auszugestalten und die ursprünglichen Entwürfe zu verändern. Diese Aufgabe fiel nahezu vollständig dem Ersten Direktor im Verein mit den Architekten zu. Der Leitende unter ihnen, Herr v. Ihne, verschloß sein Ohr gegenüber den Forderungen nicht, die der Zweck des Baus stellte, aber die künstlerischen Interessen waren ihm mindestens gleichwertig. Der ausführende Architekt, Herr Adams, war stets bereit, soweit ihm sein Meister freie Hand ließ, dem Ersten Direktor zu folgen; denn er hatte sich bald überzeugt, daß dieser sich in alle Fragen bis zum letzten Punkt eingearbeitet hatte, die für Bau und Betrieb in Betracht kamen. Was die Aufgabe bedeutete, aus der fast unbegrenzten Menge der möglichen Permutationen in der Anordnung der Räume die zweckmäßigste zu finden, das kann niemand beurteilen, der nicht, wie ich, prüfender Zuschauer gewesen ist, in der Regel nur eingreifend, wenn es galt, den leitenden Architekten für Notwendigkeiten des Betriebs zu gewinnen, denen er sich aus künstlerischen Erwägungen widersetzte.

Wer heute diesen großen Bau beurteilt, der muß sich vorstellen, daß alle technischen Hilfsmittel, die vorgesehen sind und darüber hinaus noch im Plane lagen, richtig funktionieren, daß an allen Stellen gesunde und gesunde Kräfte stehen, soviel nur immer nötig, und daß nicht die atembeklemmende Wolke des allgemeinen Kummers, sondern eine strahlende Sonne über dem Hause liegt — dann mag er die Bilanz ziehen, wieviel in der Einrichtung dieses nicht titanischen, aber riesenhaften Baus — seine Idee selbst ist eine Unzweckmäßigkeit — zweckmäßig ist und was verfehlt. Das Zweckmäßige verdankt er der unermüdlichen, immer wieder prüfenden und sich nicht genugtuenden Arbeit des Ersten Direktors und seines Kollegen am Bau, des schon genannten Baurats Adams. An einigen schweren Fehlern bin auch ich mitschuldig, weil mein Widerstand gegen ästhetische Forderungen nicht stark genug war, so an einem der schlimmsten Punkte, bei der Konstruktion des großen Lesesaals in bezug auf die hier unterzubringende Handbibliothek. Die Bibliothekare aber und das Publikum mögen bedenken, daß eine Fülle von angenehmen Selbstverständlichkeiten in der Anordnung der Räume in Wahrheit Ueberwindungen ungeheurer Schwierigkeiten gewesen sind, die der Erste Direktor geleistet hat. Sein organisatorisches Talent kam dann auch noch beim Umzug der Bücher in die neuen Räume zu glänzender Entfaltung, den er nach einer ebenso genialen wie pünktlichen Vorbereitung im Laufe weniger Tage bewerkstelligte.

Die tägliche Arbeit des leitenden Bibliothekars — Er bewältigte sie mit einer umfassenden und gereiften Sachkenntnis auf allen einschlagenden Gebieten, und mit jenem Ernst, der sich bewußt war, daß jedes menschliche Geschäft letztlich nur durch den sittlichen Hebel bewegt und betrieben werden kann. Zunächst, er war das ganz und gar, was jeder rechtschaffene Bibliothekar sein muß, ein wirklicher Bücherfreund in bezug auf den Inhalt, den Druck und den Einband. Er liebte das Buch ohne Pathos und Sammelfexerei, er liebte es mit Ehrfurcht und in jener Haltung des echten Bibliothekars, der seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse. Die sachgemäße Vermehrung und Konservierung der Bücher lag bei ihm in den besten Händen. Er strebte nicht nach subalterner Vollständigkeit, aber er wußte auch andererseits, daß die Sammlung von Unika und Kostbarkeiten nicht die oberste Aufgabe einer wissenschaftlichen Zentralbibliothek sein darf. Nur Inkunabeln gegenüber stand er stets in Versuchung, diesem seinen eigenen Grundsatz nicht ganz treu zu bleiben, und einige Male mußte ich diese besondere Liebe in ihrer Freigebigkeit beschränken, immer zuletzt mit seiner Zustimmung. Doch hat er hier die Freude erlebt, daß die Staatsbibliothek gerade auf diesem Gebiet in den letzten sechzehn Jahren besonders große Fortschritte gemacht hat. Handschriften-, Musik- und Kartenvermehrung sah er mehr als meine Angelegenheit an, je freiere Hand er in bezug auf die Vermehrung der Hauptbestände hatte. In der Aufspürung von alten im Lande liegenden Bibliotheken war er neben dem Abteilungsdirektor Paalzow unermüd-

lich, und wenn die Staatsbibliothek heute auch als Bibliothek für das 16. und 17. Jahrhundert sich sehen lassen kann, so haben die Erwerbungen jener Bibliotheken viel dazu beigetragen.

Benutzung der Bibliothek — Die Besucher der Bibliothek, ja selbst die Bibliothekare, können es nicht ahnen, wie sehr der Entschlafene darunter gelitten hat, daß sich die Bücherbereitstellung nicht schneller und sicherer vollzog, und wieviel Stunden wir in Erwägungen zugebracht haben, wie sich das bessern ließe. Der Erste Direktor hatte ein volles Bewußtsein davon, daß hier die Hauptaufgabe der Verwaltung liegt, und daß wir hinter dieser Aufgabe zurückblieben. Aber durchschlagende Mittel zur Verbesserung ließen sich nicht finden. Vielleicht gelingt es einer produktiveren Phantasie mit einer gesteigerteren Tatkraft im Bunde, sie zu schaffen. Das tiefste Problem in jeder Verwaltung bildet die Doppelseite, die sie zu nehmen hat — auf die Sache und auf die Personen. Der Ausgleich dieser beiden wahrzunehmenden Interessen drängt sich dem Leitenden fast Tag um Tag auf und bildet den schwierigsten Teil seiner Tätigkeit. Fiel mir auf diesem Gebiet auch die Hauptsorge zu, so stand doch auch der Erste Direktor schon deshalb mitten in ihr, weil ich ihm die Aufgabe der Verteilung der Arbeit an die zu Gebote stehenden Kräfte überließ, soweit nicht große Fragen in Betracht kamen. Darf ich nun kurz formulieren, so sage ich: Er sah mit altpreußischer Gewissenhaftigkeit immer zuerst auf die Sache, hin und her sogar mit Herbigkeit, und dann erst auf die Personen, und etwas Weiches über empfindliche Maßnahmen zu ziehen, hielt er nicht immer für nötig; aber ich kann es bezeugen, daß er ein warmes Herz für jeden Kollegen, seine Wünsche und seine Freiheit, hatte, und daß er mich in meinem Bestreben, ihnen nach Kräften ihre Berufstätigkeit leicht und erwünscht zu machen, nie gehemmt und vielfach unterstützt hat. Auch die Bemühungen, die Kollegen in ihrer Arbeit enger mit einander zu verbinden und so die große Aufgabe als gemeinsam und persönlich empfundene zu gestalten, fanden bei ihm lebhafteste Teilnahme und Unterstützung. Wenn unsere immer wiederholten und neu erdachten Bemühungen trotzdem nur einen bescheidenen Erfolg gehabt haben, so tragen daran das weitschichtige Haus und die Berliner Verhältnisse einen sehr großen Teil der Schuld.

Ich bin am Ende, und wie ich mit einem Danke begonnen habe, so kann ich diesen Nachruf, gewiß zugleich im Namen der Kollegenschaft, auch nur mit einem solchen schließen. In dem hohen Sinn, in welchem ein Größerer das Wort gesprochen hat, bezeugen wir es dankbar unserm Ersten Direktor: „Nun sucht man an einem Haushalter nicht mehr, als daß er treu erfunden werde.“ Gewiß, er ist ein wissenschaftlicher Bibliothekar gewesen, dessen Name in Europa und Amerika den besten Klang hatte, und der zu den Ersten seines Faches in der Welt gehörte. Aber es will noch mehr sagen, wenn wir ihm bezeugen: Seine Treue haben wir in einem großen Haushalt erfahren.

Adolf v. Harnack.

Außeramtliches Wirken für den bibliothekarischen Beruf

Verhältnismäßig oft hat Schwenke den Ort seiner dienstlichen Tätigkeit gewechselt. Ueber Greifswald, Kiel, Göttingen hat sie ihn nach Königsberg und Berlin geführt. Ueberall haben freundliche Beziehungen ihn mit seinen Berufsgenossen verknüpft. Besonders bedeutsam wurde für ihn die Göttinger Zeit. Dziatzkos in sich fest geschlossene Persönlichkeit wurde hier für seine weitere wissenschaftliche und berufliche Tätigkeit bestimmend. So sachlich und schlicht auch der Nachruf gehalten ist, den Schwenke 1903 beim Tode Dziatzkos im Zbl. f. Bw.¹⁾ veröffentlichte, die hohe Verehrung für den heimgegangenen Lehrer und Meister tut sich ungesucht kund. Es ist kein Zufall, daß seit Göttingen auch in Schwenkes literarischer Arbeit die Beschäftigung mit dem Buch- und Bibliothekswesen viel stärker hervortritt. Sie bildet neben der im Dienst gewonnenen Erfahrung die Voraussetzung für sein segensreiches außeramtliches Wirken für den bibliothekarischen Beruf.

Gleich die erste Veröffentlichung aus dem Gebiete des Bibliothekswesens, das im Jahre 1893 als 10. Beiheft des Zbl. f. Bw. erschienene 'Adreßbuch der Deutschen Bibliotheken' bringt Schwenke mit allen reichsdeutschen Bibliotheken bis hinunter zu den Privat- und Familienbibliotheken in Berührung und begründet seine seitdem durch Reisen und Briefwechsel unablässig weiter ausgebauten genauen Kenntnis deutscher Büchersammlungen. Angeregt war das 'Adreßbuch', das, obwohl nun bald ein Menschenalter seit seinem Erscheinen vergangen ist, noch immer und noch auf lange hinaus zu den unentbehrlichen bibliographischen Hilfsmitteln jeder Bibliothek gehört, durch Hartwig in Halle, zu dessen Zbl. f. Bw. Schwenke bereits 1885 einen kurzen aus seiner Beschäftigung mit Cicero erwachsenen Aufsatz²⁾ beigesteuert hatte. Unterstützt von dem Preußischen Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten, in dem Althoff als Vortragender Rat und der damalige Regierungsassessor Schmidt — als Präsident der Notgemeinschaft läßt er noch gegenwärtig den deutschen Bibliotheken seine verständnisvolle Fürsorge zu teil werden — dem Unternehmen ihr persönliches Interesse zuwandten, erhielt Schwenke von allen deutschen Staaten ein Material zur Verfügung gestellt, das an Zuverlässigkeit das seines Vorgängers Julius Petzholdt³⁾ bei weitem übertraf. Gerade der Gesichtspunkt nur authentische Nachrichten aufzunehmen, wie sie allein im eigenen Lande zu erhalten waren, hatte den Ausschlag dafür gegeben im Gegensatz zu Petzholdt, der auch die Bibliotheken Oesterreich-Ungarns und der Schweiz berücksichtigt hatte, die Aufgabe auf Deutschland zu beschränken. Wie innerhalb der selbstgezogenen Grenzen die Ueberfülle der Einzelangaben beschafft,

1) Bd. 20, 133—137.

2) Bd. 2, 241—242. Eine Bibliothek des IX. Jahrhunderts u. ihr Custos.

3) Adreßbuch der Bibliotheken Deutschlands mit Einschluß von Oesterreich-Ungarn und der Schweiz. Neu hrsg. Dresden 1875.

durch Rückfragen und eigene Nachforschungen ergänzt, für mehr als 1600 Bibliotheken auf ein durchweg gleichmäßiges Schema knappster Form zurückgeführt worden ist, das stellt Schwenkes unermüdlichem Fleiß, seiner Genauigkeit und Umsicht, seinem Verständnis für die Anforderungen der Praxis ein glänzendes Zeugnis aus. Seine Absicht ein Nachschlagebuch zu schaffen, „welches über Bestehen, Umfang und Hauptinhalt, Zugänglichkeit und Benutzbarkeit der wissenschaftlichen Bibliotheken des deutschen Reiches schnell und sicher Auskunft gibt“,¹⁾ wurde in vorbildlicher Weise erreicht und trotz aller ihm zuteil gewordenen Förderung von vorgesetzter und von befreundeter Seite wesentlich durch die Mühsamkeit des Bearbeiters selbst. Denn auch ihm blieb die oft gemachte Erfahrung nicht erspart, daß er zwar „durch die zurückgekommenen Fragebogen vielfach in dankenswertester Weise unterstützt“, aber „noch öfter leider im Stich gelassen“²⁾ wurde. Wenn er im Anschluß daran in den Vorbemerkungen sagt: „In letzteren Fällen habe ich selbst ergänzen bzw. aus der vorhandenen Literatur eine Auswahl treffen müssen, die sich nicht durchaus auf Autopsie der zugänglichsten war, habe ich in jedem Falle eingesehen,“ so spricht das für die Methodik seiner Arbeit und deutet zugleich bescheiden die Fülle eigener Leistung an, die in dem Buche enthalten ist.

Zu einer Fortführung des Adreßbuchs bot sich nach 19 Jahren Gelegenheit. 1902 erschien, herausgegeben vom Verein Deutscher Bibliothekare, zum erstenmal das Jahrbuch der Deutschen Bibliotheken, dessen erster Teil in bewußter Anlehnung an das Adreßbuch etwa 150 der größten und wichtigsten wissenschaftlichen deutschen Bibliotheken aufführt. Wieder war es Schwenke, der diese Veröffentlichung gestaltete, ja der im ersten Jahrgang persönlich die Literaturangaben über die Bibliotheken bearbeitete. Das Vertrauen der deutschen Bibliothekare hatte ihn inzwischen an die Spitze des 1900 begründeten Vereins Deutscher Bibliothekare berufen.

Der Wunsch, auch die Bibliothekare nach dem Vorgang anderer Berufe zu gemeinsamen Tagungen zu vereinigen, war seit langem rege. Schon aus den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erwähnt Ernst Förstemann in seinen Erinnerungen³⁾ einen Plan, eine engere Verbindung unter den Bibliothekaren anzubahnen. Das Für und Wider solcher regelmäßigen Versammlungen als eines Mittels zur Verbindung der deutschen Bibliotheken erörtert er in seinem Aufsatz, der den ersten Jahrgang des Zbl. f. Bw.⁴⁾ eröffnet. Auch Dziatzko⁵⁾ war, durch sein warmes Interesse für das deutsche Bibliothekswesen geleitet, von dem Streben erfüllt unter der großen Gemeinschaft der Berufsgenossen einen engeren Zusammenhang herbeizuführen. Auf seine Anregung

1) Adreßbuch S. VII.

2) Ebenda S. XIII.

3) Vgl. Zbl. f. Bw. 23, 1906, 554.

4) Bd. 1 S. 7.

5) Vgl. Zbl. f. Bw. 20, 1903, 137.

kam im Herbst 1897 im Anschluß an die 44. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner die erste Zusammenkunft Deutscher Bibliothekare als Sektion für Bibliothekswesen in Dresden zu stande. Zum zweitenmal tagten in dieser Form die Bibliothekare 1899 in Bremen. An beiden Versammlungen beteiligte sich Schwenke. In den Erörterungen über die künftige Gestaltung der Bibliothekarversammlungen, die in Dresden und Bremen alle Teilnehmer lebhaft beschäftigten, war Schwenke im Gegensatz zu Dziatzko, der eine dauernde Verbindung mit den Philologenversammlungen wünschte, von vornherein für selbständige Tagungen der Bibliothekare eingetreten. Der 1899 zur Vorbereitung einer solchen eingesetzte Ausschuß beauftragte ihn mit der Geschäftsführung. Als dann ein Jahr später in Marburg der Verein Deutscher Bibliothekare ins Leben trat, und Dziatzko, dessen Absichten die Entwicklung zu einem geschlossenen Verein nicht ganz entsprach, den ihm angebotenen Vorsitz endgültig abgelehnt hatte, da wurde Schwenke zum Vorsitzenden gewählt. Acht Jahre hat er dieses Amtes gewaltet und in dieser Zeit den Versammlungen und Veröffentlichungen des Vereins die Gestalt gegeben, die uns allen vertraut ist, und an der bisher keiner seiner Nachfolger etwas zu ändern Anlaß gefunden hat. Die Behandlung aller Fragen des Bibliothekswesens von hohen, weit-ausschauenden Gesichtspunkten aus, die gleichmäßige Freundlichkeit, mit der er jedem einzelnen sein reiches Wissen und seine praktische Erfahrung zur Verfügung stellte, haben dem Verein immer neue Freunde zugeführt; hob sich doch während seiner Vorstandschafft die Mitgliederzahl von 58 in Marburg auf 359 in Eisenach, und es erfüllte sich das Wort Förstemanns¹⁾ aus dem Jahr 1884, daß das Gelingen des Versuchs Bibliothekarversammlungen zu veranstalten besonders von der Persönlichkeit dessen abhängen würde, der die erste beriefe. Gerade die Anfangsjahre des Vereins stellten besondere Anforderungen an Umsicht und Takt des Vorsitzenden. Das Verhältnis zwischen Bibliotheken und Buchhandel war damals infolge der Bestrebungen des letzteren auf Herabsetzung des Bibliotheksrabatts und durch die damit zusammenhängende plötzliche Entziehung des Börsenblatts seitens des Vorstandes des Börsenvereins im Dezember 1901 wenig freundlich. Trat auch gelegentlich der kontradiktorischen Verhandlungen, die vom Reichsamt des Innern zwischen Vertretern des Buchhandels und den am Buchhandel beteiligten Kreisen im April 1904 veranstaltet wurden, auf allen Seiten der Wunsch nach einer Verständigung hervor, eine endgültige Regelung erfolgte erst im Jahre 1907. Welche Arbeit in dieser Zeit von Schwenke für die Gesamtheit der deutschen Bibliotheken geleistet ist, davon legt beredtes Zeugnis ab der kleine Teil seines Schriftwechsels mit Behörden, Vereinen und Fachgenossen, den er zu den Akten des Vereins gegeben hat.

Schwenke war selbst einer der trensten Besucher der Bibliothekartage. Nur ein Mal hat er gefehlt, 1912 in München. Er befand sich

1) Vgl. Zbl. f. Bw. 1, 1884, 7.

damals, auf der Rückreise aus Amerika begriffen, noch auf See. Zum Gelingen des Ganzen war er immer bereit seine Kraft und Zeit einzusetzen. Wiederholt hat er Referate über rein praktische Fragen übernommen, wie sie die Obliegenheiten des Dienstes ihm nahebrachten, so 1904 in Stuttgart über Staubbeseitigung, 1909 in Münster über die Berliner Zetteldrucke. Für Jena hatte er 1902 einen Vortrag über einen zu schaffenden Jahresbericht für das Bibliotheks- und Buchwesen angekündigt, der aus Mangel an Zeit nicht gehalten werden konnte, sondern nur in verkürzter Form im Zbl. f. Bw. 19, S. 418—424 erschien. Das ihm sehr am Herzen liegende Unternehmen, dessen auch der von ihm geschlossene Verlagsvertrag über das Jahrbuch der Deutschen Bibliotheken gedenkt, hat der Verein bisher leider nicht verwirklicht. Auch auf diesem Gebiete besaß Schwenke eigene praktische Erfahrung. In den Jahresberichten für neuere deutsche Literaturgeschichte hatte er den Abschnitt „Schrift- und Buchwesen“ für die Jahre 1893—95 und 1896—98 bearbeitet. Zu Nutz und Frommen des Vereins scheute sich Schwenke nicht auch nebensächliche Aufgaben zu übernehmen. Mehr als einmal hat er den Vorbericht über die Versammlung geschrieben, fast immer die Drucklegung der Verhandlungen überwacht, meistens sie selbst redigiert.

Auf dem Bibliothekartag in Berlin im Juni 1906 wurde den Teilnehmern als Festgabe die Probe eines Berliner Bibliothekenführers überreicht, den Schwenke zusammen mit Hortzschansky bearbeitet hatte. Der im Juli desselben Jahres erschienene schwächige Band von 163 Seiten verzeichnet nahe an 250 Bibliotheken, geht also weit hinaus über das, was der entsprechende Jahrgang des Jahrbuchs mit 24, was das Adreßbuch mit 86 Anstalten für Berlin enthält. Wieder ist es ein durchaus authentisches Material, das in knappster Form nach nunmehr bereits bewährtem Schema dem Benutzer geboten wird. Das kleine Büchlein, dem im Hinblick auf die inzwischen eingetretenen Veränderungen wohl eine Neuauflage zu wünschen wäre, hat als Vorbild gewirkt und eine ganze Reihe von Bibliothekenführern in Deutschland und im Ausland zu Nachfolgern gehabt.

Bei dem Ansehen, dessen sich Schwenke allgemein im Kreise der Fachgenossen erfreute, war es 1904 wie selbstverständlich, daß Hartwig bei seinem Rücktritt von der Redaktion des Zbl. f. Bw. die fernere Sorge für diese seine Schöpfung ihm anvertraute. Schwenkes Arbeitsfreudigkeit ließ ihn zu allen anderen Pflichten auch diese noch übernehmen. Sein praktischer Sinn bekundete sich darin, daß er sofort die bis dahin etwas bunt zusammengewürfelten kleinen Notizen unter 'Umschau und neue Nachrichten' nach bestimmten Gesichtspunkten gruppierte, für die einzelnen Länder ständige Referenten zu gewinnen suchte, welche den Leser über die bibliothekarischen Vorgänge auch im Ausland dauernd auf dem Laufenden erhielten. Das 'Verzeichnis der neuen Erscheinungen auf dem Gebiete des Bibliothekswesens' wurde durch Aufnahme der Zeitschriftenaufsätze erweitert und zu einer 'Bibliographie des Bibliotheks- und Buchwesens' ausgebaut, die, solange

ihre Bearbeitung in den Händen Hortschanskys lag, auch in Bandform erschien. Im übrigen führte Schwenke die Zeitschrift in der bewährten Weise seines Vorgängers weiter. Auch an ausländischen Mitarbeitern fehlte es ihm nicht. Seit 1914 hat freilich das Zentralblatt keine Gelegenheit mehr gehabt, Aufsätze in einer außerdeutschen Sprache zu bringen. Zurück traten, entsprechend den von Schwenke selbst gepflegten Arbeitsgebieten, die allgemein literarischen Aufsätze. Während er bis 1903 verhältnismäßig wenig im Zentralblatt veröffentlicht hatte, lieferte er seit Uebernahme der Redaktion fast zu jedem Jahrgang einen oder mehrere Beiträge, bald zur Buch-, bald zur Bibliothekskunde und -praxis. Den klein gedruckten Teil, den wohl jeder Empfänger beim Eintreffen eines neuen Heftes zunächst ansieht, schrieb er zum großen Teil selbst. Den alten Ruhmestitel des Zentralblatts, ohne Voreingenommenheit über alles Neue auf dem Gebiete des Buch- und Bibliothekswesens zu berichten, hat er redlich aufrecht erhalten, ohne dabei je seine eigene Stellungnahme zu den behandelten Fragen zu verhehlen. Unfruchtbarer Polemik hat er den Zutritt verwehrt. Persönlichen Angriffen gegenüber, an denen es ihm von den Tagen des Rabattkampfes an bis in die letzte Zeit hinein so wenig gefehlt hat wie irgend einem Manne, der für die Oeffentlichkeit wirkt, begnügte er sich damit, unter Nachweis der Stelle oder unter Abdruck des vollen Wortlauts der gegnerischen Ausführungen den eigenen Standpunkt in zwei oder drei Zeilen zu wahren, dem Leser es überlassend sich selbst ein Urteil zu bilden. Nur was die Sache förderte, lag ihm am Herzen. Achtzehn Jahrgänge sind so unter Schwenkes Leitung erschienen. Wie seinem Vorgänger nahm auch ihm der Tod die Feder aus der Hand, als er gerade dem letzten Heft des Jahrgangs sein Imprimatur erteilt hatte.

Die Arbeit am Zentralblatt hielt Schwenke in dauernder persönlicher und brieflicher Verbindung mit einem großen Kreise von Fachgenossen und gab ihm Gelegenheit, weit über die Grenzen seines Amtes hinaus zu wirken. Schwenkes Ansicht zu hören, seiner Kritik die eigenen Absichten und Pläne zu unterwerfen, war einem jeden wertvoll, mochte er mit ihm übereinstimmen oder abweichender Meinung sein. In der schlichten Art, wie Schwenke sich bei jedem bibliothekarischen Problem an dem Suchen nach der besten Lösung beteiligte, war er ein vortrefflicher Lehrer. Ohne Schulmeisterei ging er auf jede Anregung ein, verstand es jedoch immer wieder den leitenden Gedanken in den Vordergrund der Erörterung zu rücken. Zu eigentlicher Lehrtätigkeit, zu der er ohne Zweifel in hohem Maße befähigt gewesen wäre, ist nie der Ruf an ihn ergangen. Freiwillig hat er sie allerdings ausgeübt, indem er außerhalb der Dienststunden mit den Volontären der Staatsbibliothek Besprechungen über Fragen des Buch- und Bibliothekswesens veranstaltete. Er tat das nicht als Mitglied der Kommission für die bibliothekarische Fachprüfung, denn, wie die Prüflinge mit Bedauern feststellten, fragte er im Examen nie nach den in diesen Besprechungen behandelten Gegenständen, sondern er tat es aus Liebe zur Sache. Auch die Regelmäßigkeit, mit der er an allen kollegialen

Veranstaltungen teilzunehmen pflegte, entsprang neben der Freude an frischer, belebter Geselligkeit dem Wunsche die Fachgenossen für die Interessen zu gewinnen, die ihn erfüllten. Aus dem Bedürfnis heraus, mit allen Bestrebungen auf dem Gebiete des Buchwesens in Fühlung zu bleiben, war Schwenke Mitglied und häufiger Besucher des Berliner Bibliophilenabends, gehörte er viele Jahre hindurch dem Vorstand der Gesellschaft der Bibliophilen in Weimar und der Maximiliansgesellschaft an, war von Anfang an im Ehrenausschuß der Gutenberggesellschaft in Mainz und war Mitglied der Gesellschaft für Typenkunde. Ueberall wurde sein Rat gehört und beachtet.

Was ich zu schildern versucht habe, ist Schwenkes außeramtliches Wirken für den bibliothekarischen Beruf, ein Ausschnitt aus der Nebenbeschäftigung eines Mannes, der an der ersten Bibliothek des Staates an verantwortlicher Stelle stand, dessen Tag mit Dienstgeschäften der verschiedensten Art über und über belastet war. Und doch wer hat je, wenn er, um Rat bittend, eigene Anliegen vor ihn brachte, nicht freundliche Auskunft erhalten oder auch nur durch eine leise Geste der Ungeduld den Eindruck gewonnen, daß er ein unwillkommener Störer sei?

Daß der Verein Deutscher Bibliothekare für die Verdienste, die sich Schwenke um ihn und seine Mitglieder erworben hat, bei seinem Uebertritt in den Ruhestand nicht in der gleichen Weise seinen Dank bezeigen konnte, wie es der Verein Schweizerischer Bibliothekare schon 1912 durch die Verleihung der Ehrenmitgliedschaft getan hatte, wurde von denen, die verpflichtet gewesen wären, dazu die Anregung zu geben, schmerzlich empfunden. Es sollte nachgeholt werden, sobald das in der Satzung des Vereins liegende Hindernis, welche die Ernennung von Ehrenmitgliedern bisher nicht vorsieht, aus dem Wege geräumt wäre. Nun ist uns die Möglichkeit zu dieser Ehrung genommen. Wir können nur in der Stille das Andenken des Mannes ehren, dessen Leben dem Grundsatz huldigte: Viel leisten, wenig hervortreten, mehr sein, als scheinen. Sein Wirken für den Beruf möge uns Vorbild und Mahnung werden, so lange wir leben!

Naetebus

Wissenschaftliche Tätigkeit

In den ersten Jahren nach dem Abschluß seiner Universitätsstudien gehörte Paul Schwenke wissenschaftliche Betätigung ausschließlich dem Gebiete seines Fachstudiums, der klassischen Philologie an und zwar griff er mit seiner ersten, im Druck erschienenen Arbeit: Ueber Ciceros Quellen in den Büchern de natura deorum, die er 1879 in Fleckeisens Jahrbüchern veröffentlichte, auf das Thema seiner Dissertation: De Ciceronis librorum de deorum natura fontibus graecis zurück, mit der er 1874 am 15. August in Jena promoviert hatte, ohne übrigens diese Dissertation, die nicht gedruckt ist, in jener Arbeit zu erwähnen. Den äußeren Anlaß zu seiner erneuten Beschäftigung mit diesem Problem und zu dem erwähnten Aufsätze bot ihm das im Jahre 1877 zu Leipzig erschienene Buch von Rudolph Hirzel: Untersuchungen zu

Ciceros philosophischen Schriften I. Teil: De natura deorum, dessen Resultaten Schwenke in manchen Punkten eine abweichende Meinung und eine andere Lösung glaubte entgegensetzen zu müssen. Die von Schwenke vertretene und verfochtene Auffassung, daß Ciceros Hauptquelle die vier ersten Bücher der Schrift des Posidonius *περὶ θεῶν* gewesen sei, und daß er dieser Quelle auch im wesentlichen bei der Disposition und Gruppierung des Stoffes gefolgt sei, hat im großen und ganzen die verdiente Anerkennung gefunden und ist, nachdem er sie noch mehrfach in Rezensionen von Gegenschriften zu verteidigen, genauer zu präzisieren und zu vertiefen Gelegenheit gefunden hatte, heute als allgemeingültig anerkannt zu betrachten.

Im ganzen genommen ist das philologische Arbeitsgebiet Schwenkes über den Kreis von Ciceros philosophischen Schriften, ja man kann fast sagen, über den Kreis der Bücher de natura deorum nie hinausgewachsen, denn selbst in seinen Rezensionen von Wattenbachs Anleitung zur lateinischen Palaeographie (Philol. Anzeiger Bd 17 (1887) S. 426—428) und Chatelains Paléographie des classiques latins (Philol. Anzeiger Bd 16 (1886) S. 304 ff.) entnimmt er das Rüstzeug seiner Kritik in der Hauptsache aus seiner intimeren Kenntnis der handschriftlichen Ueberlieferung dieses engumgrenzten Gebietes. In dieser Begrenzung und Beschränkung hat er aber darum auch um so mehr zu einigen mustergültigen und erfolgreichen Arbeiten Kraft und Stoff gefunden. Seine Arbeit: Ueber die Ciceroexcerpte des Presbyters Hadoard (Philologus Splbd 5 (1886) S. 397—588), die von Narducci im Vatic. reg. 1762 entdeckt, ihm zur Bearbeitung überlassen waren, hat freilich für die Textkritik nicht das erhoffte positive Ergebnis einer wesentlichen Bereicherung der textkritischen Grundlagen gebracht, vielmehr nur das negative Resultat ergeben, daß Hadoard keine andere und keine bessere Ueberlieferung der Cicerotexte hatte, als wir sie heute noch selbst besitzen — stellte es sich doch sogar heraus, daß er wahrscheinlich eine der uns erhaltenen Handschriften selbst benutzt hat — aber sie gab Schwenke zugleich die Gelegenheit, den Kreis derjenigen Schriftsteller des 9. Jahrhunderts zu bestimmen, welche Ciceros Schriften selbst in den Händen gehabt und benutzt haben, eine Aufgabe, die er gründlich und mit Geschick gelöst hat.

Dem Titel nach anscheinend ganz abseits liegend, dem Inhalte nach jedoch gleichfalls im wesentlichen in den Bereich seiner Cicero-studien sich einfügend ist auch sein Aufsatz: Ueber die Lebenszeit des Minucius Felix (Jahrb. f. protest. Theologie Jg. 9 (1883) S. 263—294), der gegenüber dem gänzlich verfehlten Ansatz von V. Schultze, welcher den Minucius um die Wende des dritten und vierten Jahrhunderts datierte, die Lebenszeit desselben aus seinem Verhältnis zu Tertullian und Cyprian in ihren Beziehungen zu Ciceros Schrift de natura deorum zu bestimmen versuchte und seine Schrift Octavius auf Grund der gewonnenen Ergebnisse in die letzten Jahre des Antoninus Pius datierte. Schwenkes Arbeit blieb aber nicht unwidersprochen, als die Frage des Verhältnisses von Tertullians Apologeticum zum Octavius des Minucius Felix 1887 in den Breslauer philologischen Abhandlungen von Friedrich

Wilhelm einer erneuten Untersuchung unterzogen wurde, und Schwenke mußte in einer Rezension dieser Schrift (Berliner philol. Wochenschrift Jg. 8 (1888) Sp. 1022—1024) einen guten Teil seiner früheren Behauptungen preisgeben und sich zu dem Eingeständnis eines non liquet in anderen wesentlichen Differenzpunkten bequemen.

Im übrigen ist die philologische Tätigkeit Schwenkes, von einer noch zu erwähnenden Arbeit abgesehen, nur referierender und kritischer Natur. Aber über den recht bedeutenden Umfang dieser kritischen Tätigkeit gibt das Verzeichnis des Kollegen Walther Schultze in der Festschrift zu Schwenkes 60. Geburtstag (Beiträge zum Bibliotheks- und Buchwesen (1913) S. 5—7) Aufschluß. Uebersehen ist dort nur die oben erwähnte Kritik von Chatelains *Paléographie des classiques latins*. Eine besondere Erwähnung unter diesen seinen kritischen Arbeiten verdienen die drei umfangreichen Jahresberichte zu Ciceros philosophischen Schriften, die in Bursians Jahresberichten Bd 35 (1883) S. 74—117, Bd 47 (1886) S. 267—316, und Bd 76 (1893) S. 213—247 erschienen sind. Mit diesem letztgenannten Jahresberichte von 1893 legte Schwenke seine Tätigkeit als Referent nieder und nahm überhaupt von der klassischen Philologie der Öffentlichkeit gegenüber Abschied, nachdem er nicht lange vorher in der englischen Zeitschrift *Classical Review* Vol. 4 (1890) p. 347—355, 400—404, 454—457, Vol. 5 (1891) p. 12—17, 143—146, 200—205, 302—305, 408—412, 458—461 noch die Resultate seiner Arbeiten und Forschungen zu Ciceros *de natura deorum*, die, wie gesagt, den Ausgangspunkt seiner literarischen Tätigkeit gebildet und stets im Brennpunkte seines Interesses gestanden hatte, in einem vollständigen kritischen Apparate zu dieser Schrift gleichsam als Fazit der Rechnung zusammengefaßt hatte.

Schwenke nahm von der Philologie Abschied, weil ihn inzwischen sein bibliothekarischer Beruf vor andere Aufgaben gestellt hatte. Schon während des Druckes des letzten Jahresberichtes über Ciceros philosophische Schriften erschien nämlich sein Adreßbuch der deutschen Bibliotheken, das eine Unsumme von Nachforschungen verursacht haben muß. Kurz darauf setzen dann auch seine ersten Arbeiten zur Buchdruckergeschichte und zur Geschichte des Bucheinbandes ein, die von da ab das Hauptgebiet von Schwenkes wissenschaftlicher Tätigkeit bilden sollten. So weit dieselben an das Gebiet seiner damaligen Arbeitsstätte, der Universitätsbibliothek in Königsberg, anknüpfen, sind sie bereits oben geschildert und gewürdigt. Den hervorragendsten Platz unter Schwenkes druckgeschichtlichen Arbeiten nehmen seine Forschungen zu den Anfängen des Buchdrucks, zur Gutenbergfrage ein. Sie setzen ein im Jahre der vierhundertundfünfzigjährigen Jubelfeier, die am 24. Juni 1900 gefeiert wurde, zunächst mit einem kurzen Aufsatz in der *Illustrierten Frauenzeitung* (Jg. 27 (1900) Unterhaltungsblatt S. 94—95) und zugleich mit der umfangreichen Festschrift, die die Berliner Königliche Bibliothek dieser Jubelfeier widmete. In dieser letzteren knüpfte Schwenke an Dziatzkos 1890 erschienene Arbeit über Gutenbergs früheste Druckerpraxis an, indem er Dziatzkos Resultate über das Verhältnis der beiden Bibeln, der 42 zeiligen und der 36 zeiligen

aufnahm und durch peinlich genaue methodische Untersuchungen über die erhaltenen Exemplare der 42 zeiligen Bibel, über ihr Schriftmaterial, über die Praxis der verschiedenen Setzer, über den Fortgang und die Ausführung des Druckes, über die verwendeten Papiersorten, über die Arbeitsteilung, Arbeitszeit, Signaturen und Rubrizierung, Vertrieb und Einband, über die Verwendung der Typen zu anderen Drucken erweiterte und vertiefte. Als Resultat ergab sich ihm, daß nur die 42 zeilige Bibel als Gutenbergs Arbeit anzusetzen sei, während die 36 zeilige Bibel als Nachdruck eines seiner früheren Gehilfen zu gelten habe, der die bei jenem gewonnene Kenntnis einer von Gutenberg selbst in der 42 zeiligen Bibel bereits überholten und überwundenen Praxis zu eigenem Nutzen verwertet habe.

Aber nicht nur diesem Hauptwerke Gutenbergs, der 42 zeiligen Bibel, von der uns Schwenke später eine prachtvolle Faksimile-Ausgabe im Insel-Verlage beschert hat, und deren Einleitungsband ihn bis in die letzten Tage seines Lebens beschäftigt hat und von ihm noch bis auf den letzten Bogen hat fertiggestellt werden können, galt sein Interesse, sondern fast noch mehr und mit unermüdlichem und rastlosem Eifer widmete er sich der Erforschung und der Aufhellung der Fragen und Probleme, die uns die früheren Erzeugnisse der neuen Erfindung bieten; und durch glückliche Funde, die meist die Arbeiten der Kommission für den Gesamtkatalog der Wiegendrucke aus dem Dunkel der Schul- und Kirchenbibliotheken ans Licht brachten, unterstützt, wurde er nicht nur in den Stand gesetzt, in der Preußischen Staatsbibliothek eine Fülle von Fragmenten der ältesten Drucke, besonders von Donaten der Mainzer Pressen, zu vereinigen, wie sie keine andere Bibliothek der Welt aufzuweisen hat, sondern er war auch unermüdlich tätig, sofort jedes neuentdeckte Fragment zu verarbeiten und unsere Kenntnis der ältesten Druckgeschichte mit den Resultaten, die seine peinlich genauen und sorgfältigen Untersuchungen derselben zutage förderten, zu bereichern. Gewiß ist auch heute noch trotz der rastlosen Bemühungen Schwenkes leider in dieser ältesten Druckergeschichte vieles rätselhaft und umstritten. Ich brauche nur an die noch immer, wie es scheint, nicht endgültig gelöste Streitfrage Coster und Gutenberg, über die erst kürzlich wieder ein stattlicher Band von Zedler erschienen ist, zu erinnern und an das Dunkel, das noch immer die Lösung so vieler anderer Fragen verhindert, die sich an die kleinen Drucke, wie das sogenannte Fragment vom Weltgericht, den Kalender von 1448, den Cisiioianus, den Türkenkalender und die Türkenbulle knüpfen. So viel aber steht nun wohl fest, und dieses Resultat ist zum großen Teil Schwenkes Arbeiten zu verdanken, daß neben Gutenberg mit dem Material seiner ersten Versuche und mit den Methoden und mit der Praxis, die sie bei ihm gelernt hatten, arbeitend noch andere Personen in Mainz gedruckt haben müssen, ohne daß wir vorderhand imstande sind, bis etwa ein neuer glücklicher Fund die Rätsel löst, bestimmte Namen für diese Personen aufzuzeigen und ihre Anteile im einzelnen zu bestimmen. Ich selbst habe ja mit einer geschichtlich-sprachlichen Abhandlung an der von Schwenke 1911 veranstalteten Exzellenz

von Harnack als Festgabe zum 60. Geburtstag gewidmeten Ausgabe der Türkenbulle Papst Calixtus III., die damals kurz zuvor von Voulliéme in Erfurt entdeckt und für die Königliche Bibliothek erworben war, mein Scherflein zur Lösung dieser Fragen beizusteuern versucht, und es scheint mir eine nicht geringe Beweiskraft und Bestätigung des Resultats unserer vereinten Untersuchungen gerade der Umstand zu verleihen, daß wir völlig unabhängig von einander arbeitend zu genau dem gleichen Resultate gelangt sind. Wir haben beide damals gegenseitig unsere Beiträge erst während des Druckes selbst zu Gesicht bekommen, und die zwei kleinen Sätzchen, in welchen Schwenke am Schlusse seiner Ausführungen noch auf meine Abhandlung Bezug nimmt, sind von ihm erst in der letzten Korrektur eingefügt. Der Costerlegende stand Schwenke stets ablehnend gegenüber, und auch Zedlers neues Buch: Von Coster zu Gutenberg (1921), das er noch gelesen hat, hat ihn, wie ich aus seinem Munde weiß, in seiner Ueberzeugung, daß die Erfindung der Druckkunst in vollem Umfange Gutenbergs Verdienst gewesen ist, nicht wankend machen können. Die ausführliche Kritik dieser unstrittig als Materialsammlung ganz vorzüglichen und äußerst wertvollen Arbeit Zedlers, die wir von ihm hätten erwarten dürfen, hätte sicherlich unsere Kenntnis der ältesten Druckgeschichte von neuem gefördert, aber jedenfalls ist es dabei ganz unzweifelhaft, daß er bei aller Anerkennung von Zedlers Sammeleifer und technischem Urteil die von ihm vorgetragene angebliche Lösung der Streitfrage: „nicht Gutenberg oder Coster, sondern von Coster zu Gutenberg d. h. Coster der Erfinder der in verlorener Sandform gegossenen Metalltypen, Gutenberg der Erfinder der Metallmatrize und des Gießinstruments“ ebenso entschieden abgewiesen und verurteilt haben würde, als das vor kurzem der Pater Bonaventura Kruitwagen in einer holländischen Zeitung getan hat.

Neben den Studien zur Geschichte des Buchdrucks, unter denen außer den Arbeiten zur Gutenbergfrage noch die Arbeiten zur Geschichte des Berliner Buchdrucks im Zentralblatt 1910 und in der Festschrift der Königlichen Bibliothek für die Berliner Universität zum 11. Oktober 1910 S. 31—109 hervorgehoben zu werden verdienen, galt Schwenkes besonderes Interesse dem mittelalterlichen Bucheinband, besonders dem deutschen Bucheinband des 15. Jahrhunderts. Anknüpfend an seine Königsberger Studien auf diesem Gebiete suchte er bereits 1898 die Bibliothekssektion der 44. Philologenversammlung zu Dresden durch einen Vortrag: Zur Erforschung der deutschen Bucheinbände des 15. und 16. Jahrhunderts für die Einrichtung einer Sammelstelle von Durchreibungen der Bucheinbände und ihrer Stempel zu interessieren, zu deren Uebernahme sich damals das Germanische Museum in Nürnberg bereit erklärte. Wie es aber leider so häufig mit solchen Anregungen, die mit besonderen Leistungen einer großen Menge rechnen, geht, so ging es auch hier. Schwenkes Erwartungen auf eine allgemeine Mitwirkung und Unterstützung seiner Bestrebungen wurden nicht erfüllt, und nun griff er selbst die Sache als eine rein persönliche Aufgabe an und hat Jahrzehnte lang auf seinen Urlaubsreisen und wo es ihm